Warburger Warte

Wöchentlich zweimal erſcheinende
Unterhaltungsbeilage
des Warburger
Kreisblattes
die ſich beſonders der Pflege und
Förderung des Heimatgedankens
annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge
verboten

Schriftleitung: A. Schäfers,
Warburg

Nr. 2 5. Januar 1934 8. Jahrgang

Er wollte ſich Wind holen, da — brach ein Schuß aus dem verſchneiten Buchenausſchlag, und mit einem Dutzend winzigen Löchern im Leibe kippte Rotkittel in die Sägekuhle. Sein Todesſchweiß färbte den Schnee.

Umhüllt vom weißen Winterjagdmantel, der auch den langen Backenbart verſteckte, trat der Förſter aus dem Anſitzbuſche hervor. Für heute war's genug. Zwei Füchſe glitten in den Ruckſack, beide prachtvoll im Haar. Darauf durfte er ſich ſchon „'n Lüttjen“ gönnen. Und die „Mutter“ zu Hauſe, die würde Augen machen.

Björn und die Wienerin

Skizze von Ida Madlen Krog

Mit der Tollkühnheit der Anfängerin fuhr ſie den ſteilen Holzweg hinunter. Es wurde eine ſchwindelnde Fahrt, kein Gedanke mehr an Bremſen, aber da unten kam ja ſchon die flache Landſtraße. Gewiß, ſie kam, aber auch ein Fuhrwerk, und ehe ſie ſich's verſah, lag ſie auch ſchon darunter. Der zottige, norwegiſche Pony war gleichmütig ſtehen geblieben, ebenſo ein Herr, ein recht verwahrloſter, alter Bauer. Er ſtand ſtumm, bis ſie ſich, ungeſchickt genug, ſelbſt herausgearbeitet hatte. Aber dann legte er los, eine Flut von Beſchimpfungen, alles in breiteſter, Gudbrandsdaler Mundart, ſo daß ſie zum Glück ſo gut wie nichts verſtand. Umſo leichter fiel es ihr, ein ſtrahlendes Lächeln aufzuſetzen, als ſie ihre Sprachbrocken zuſammenſuchte, um den Alten zu verſöhnen. Endlich knurrte er: „Du biſt ein närriſches Frauenzimmer. Wo kommſt Du denn her?“

„Aus Wien, ich bin die Polly Zacher, und nun bitte, nicht mehr böſe ſein!“ Damit hielt ſie ihm ihre niedliche Patſchhand hin. Er blickte darauf wie auf etwas ſehr Seltſames und legte dann vorſichtig ſeine rieſige Pranke darauf. Er lächelte nicht, bewahre! Aber ein hellerer Schein war doch über ſein Geſicht geflogen.

Polly erzählte im Hotel ihr Erlebnis dem ſchmucken Zimmermädchen in der bunten Volkstracht, das alle nach Landesſitte duzte.

„Das muß der alte Björn geweſen ſein“, meinte ſie. „Und die Hand hat er Dir gegeben, Fräulein? Da kannſt Du Dir was einbilden, er will ſonſt von Frauenzimmern nichts wiſſen.“

„Warum denn nicht? Sind ſie ſo ſchlimm zu ihm geweſen?“

„Fräulein, das iſt ſchon lange her; wohl an vierzig Jahre, erzählen die Leute. Da hatte der Björn eine Braut, aber die war ihm nicht treu, und wie er ſie dabei ertappte, hat er ſie im Streit erſtochen. Da mußte er dann mehrere Jahre im Gefängnis ſitzen, und wie er heraus kam, war er ſo wunderlich. Er hauſt ganz allein mit einer alten Schweſter auf ſeinem Hof und ſpricht faſt nie mit andern.“

„Wie traurig“, ſagte die ſonſt ſo muntre Polly bedrückt, „die Leute ſind wohl recht häßlich zu ihm.“

„Nein, Fräulein, das iſt es nicht. Er tut ihnen ja eher leid, und es iſt auch ſchon ſo lange her. Aber ſie ſagen, das Gewiſſen läßt ihm keine Ruhe.“

Ein paar Tage darauf lief die hübſche Polly ganz gemächlich auf den Skiern zum Gehöft des Björn und ſetzte ſich auf die Sonnenbank davor. Nach einer Weile kam eine alte Frau, brachte auf einem Teller ein Stück Brot mit Ziegenkäſe und ein Glas Milch.

„Björn ſagt, Du ſollſt das haben“, brummte ſie.

Polly freute ſich, ſie lachte mit allen Grübchen, und die Augen tanzten. Sie holte eine Silberkrone heraus und ſagte: „Wie lieb von Björn und Ihnen, aber dann müſſen Sie auch die Krone nehmen.“ Doch ſchon wurde ein Fenſter aufgeriſſen.

„Nein, was fällt Dir ein?“ ſchrie Björn ſo wütend, daß ſie beſchämt das Geld wieder einſteckte. Aber nun kam ſie öfters. Viel ſprach er ja nicht, der Björn, aber ihre Beſuche machten ihm Freude, das merkte ſie. Hinter dem Gehöft war ein ſchöner Aufſtieg. Der Schnee lag da noch feſt und tief. Aber dann kam eine ſteinige Stelle, es wurde ihr warm, und ſie ſetzte ſich auf einen Baumſtumpf.

„He, he!“ hörte ſie plötzlich rufen, „weg! Schnell! Laufen!!“

Da polterte es auch ſchon los. Ueber ihr kamen mehrere große Steine gerollt, ſie machte einen Satz, ſtolperte, fiel hin. Eine Hand riß ſie empor, ſchleuderte ſie zur Seite. Dann hörte ſie einen Schmerzensſchrei neben ſich: es war Björn, der eine Stein hatte ihn doch noch getroffen, als er ſie mit ſeinem Körper deckte. Nun lag er ganz ſtill.

Erſchrocken beugte ſie ſich zu ihm. „Iſt bloß der Arm“, ſagte er und ſah trotz der Schmerzen ganz zufrieden aus. Polly kamen die Tränen in die Augen.

„Lieber, guter Björn, Sie haben mich gerettet“, ſchluchzte ſie, ſchmiegte ihr zartes Geſicht an die ſtruppige Wange und küßte ihn.

Björn blieb ſtumm, aber ſeine Augen ſprachen, und Polly verſtand ihn. Nun war er befreit, ſo dachte er, die Tote, Nievergeſſene, hatte ihm ein Zeichen gegeben.

Der gebrochene Arm würde gut verheilen, meinte der Doktor. Nun daraus macht ein Gudbrandsdaler nicht viel Weſens. Auch die Leute im Dorf reden nicht viel darüber. Aber daß der Björn ein feiner Kerl iſt, ſoviel ſagen ſie doch.

Winterliche Waldbauernſtube.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Der helle Sommer hat ſich ſchlafen gelegt. Unter weißen Schneewuchten träumt er dem frohen Frühling entgegen. Wunderſtill und wie ausgeſtorben neigen ſich Wald und Land dem ſachten Flockengleiten. Nähen und Fernen verſchwimmen im traulichen Dämmern der Veſperzeit.

Alles Leben hat ſich in Stuben und Ställe zurückgezogen. Nichts Heimlicheres mag ich mir denken als die Bauernſtube im winterlichen Walddörflein. Der große, grüne Kachelofen brummt vor Wärme und Wohligkeit, und die alte Wanduhr tickt den Takt zu ſeiner Winterweiſe. Die Stube iſt voll ſtillgeſchäftiger Werkleute.

Auf der Ofenbank haben ſich die Knechte breit gemacht. Der eine iſt beim Driſchelflicken, der andere bindet Birkenbeſen, der dritte baſtelt an Holzſchuhen herum. Die Wandbänke entlang ſchnurrt Spinnrad an Spinnrad. Hurtige Mädchenhände ziehen den Flachs zu feinen Fäden. In der Stubenecke beim Herrgottswinkel ſteht der urväterliche Webſtuhl. Unermüdlich fliegt das glatte Schiffchen hin und wider, von des Hausvaters kundiger Hand geſchleudert. Faden um Faden wächſt das Stück Leinwand, das ſich ſommerszart ins Wieſengrün ſchmiegen und dem Sonnenkuſſe ſtill ergeben wird.

Im Herdwinkel ſitzt die Hausmutter und flickt die Hoſen der Buben, die auf dem Stubenboden mit rindengeſchnitzten Röſſern und Reitern herumwerken. Die Kniebeſätze ſollten halt gußeiſern ſein …

Scherzworte fliegen hin und her und begleiten der Hände flinken, ernſten Fleiß.

Wie jetzt der Hieſl, der Kleinknecht, mit dem Beſenbinden fertig iſt, zieht er die Mundharmonika aus der Taſche und bläſt den Feierabend ein mit luſtiger und doch wieder ſchwermutsvoller Weiſe, wie's eben im Weſen dieſer Waldleute liegt. Die Räder hören zu ſchnurren auf, das Schifflein im Fadenſchlag bekommt Ruhe, und die Hausmutter entfacht das Oellämplein über'm Bauerntiſch. Ein Tagwerk iſt getan.

Nach der Abendſuppe rücken ſie am Tiſch zuſammen. Der Bauer erzählt alte Hofgeſchichten, von Ahnen und Urahnen, von Kriegsnot und Peſtzeit, von Hausbränden und Hungersnöten, von allem Schlimmen und Schönen, was Waldleute bewegt. Die Hausmutter rühmt das Gemütliche und Ehrenfeſte ihrer Jugendzeit, preiſt Väterbrauch und Ahnentugend.

Buben und Dirnlein lauſchen. Ei, ſo wollen ſie auch einmal werden, wenn ſie groß ſind!

Jetzt kommt der Hieſl auf den Krieg. Er weiß, wie's bei Verdun zugegangen iſt; an der Somme, in Rußland war er dabei und in Rumänien auch. Und Herr ſind ſie immer geworden. Der Michl weiß vom Tod in Flandern und der Jörgel vom Sturm auf die Lorettohöhe.

Und die Buben lauſchen offenen Mundes, atemlos. Wie ſchön ſcheint ihnen dieſes Schwere, von dem die Knechte wiſſen, die alle dabei waren. Und ſie ſchwören heimlich im Herzen, es ihnen einſt gleich zu tun, in jeder Not und Gefahr. Ein Pflänzlein wächſt in ihrem Herzen hoch, heißt: Heldenmut, Opfergeiſt.

Solange es Waldbauernſtuben gibt, wo man Väterart und Heldenſinn feiert, iſt Deutſchland nicht verloren.

Im Fremdenflügel

Roman von A. von Sazenhofen

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück/Sa

(25. Fortſetzung)

Dann gleitet der Wagen durch die beleuchteten Straßen und weiter … Häuſer und Gärten bleiben zurück.

Einſame Landſtraße im Dunkel der Nacht. Von einem fernen Kirchturm ſchlägt die Uhr elf.

Weiter.

Wie ſie durch die ſchwarzen Gittertore einfahren, iſt Mitternacht vorbei.

Die Fenſter im Fremdenflügel ſind hell.

Dort warten ſie, denkt Oskar, in erſchöpfter Schlafloſigkeit. Warten auf eine Nachricht von der … Polizei.

Warten und horchen.

Wie nahe der Entführer zu ſuchen iſt! —

„Gott, Oskar, dieſe Rückſichtsloſigkeit! Jetzt endlich kommſt du! Es iſt halb eins! Wo du geſagt haſt, daß du Gäſte mitbringſt. Und ich mache Toilette und warte und warte.“

Oskar ſagt gar nichts.

Keinen Gruß und keine Entſchuldigung!

Er geht in ſein Zimmer, macht beinahe knapp vor ihr die Tür zu und dreht den Schlüſſel.

Da drüben warten ſie … und jede Minute iſt eine Qual ohne Ende.

Ich verſtehe Ludwig nicht mehr.

Er ſetzt ſich in ſeinen Stuhl am Schreibtiſch, ganz mechaniſch greifen die Hände nach der Poſt.

Sichten und überfliegen.

Firmenaufdrucke.

Dann zittert ihm die Hand.

Ein ſtarkes, weißes Kuvert.

Handſchrift Ludwigs … mit Tintenſtift.

Er reißt es haſtig auf:

„Alles Geſchäftliche erledigt. Verträge perfekt und unterwegs an dich. Liege im Spital … hohes Fieber.

War zu viel. Der Sturz mit dem Wagen … alle Aufregung und die Reiſe und die Anſpannung.

Hier im Spital, in einer fremden Stadt, allein und alle Tage die Berichte von München: Zuſtand noch immer beſorgniserregend … Beſſerung kaum merklich.

Ich kann nicht mehr.

So hab ich's nicht gedacht und gewollt.

Es iſt anders gekommen.

Ich wollte ſie nicht in Paris wiſſen.

Ich fuhr nach München, um die Wette mit dem Schnellzug, und kam vor ihm an.

Ich wollte ihr die feſtliche Stadt zeigen.

Wir fuhren.

Und dann … war es plötzlich da. Es kam ſo über mich. Ich habe nichts mehr gedacht und gewußt, als fahren … fort mit ihr … weit fort.

Da griff ſie mir ins Volant.

Es war geſchehen.

Sie haben behauptet, ſie wäre meine Frau.

Ich habe nichts dazu geſagt und getan.

Sie iſt es nicht.

Sie haben es nur ſo geglaubt … weil wir miteinander … ſie kombinieren halt.

Ich bin glücklich geweſen, weil ſie es mir geſagt haben. Lächerliches Glück! Einem Menſchen den Himmel ſo nah bringen, während er in Liebe und Leidenſchaft ohnmächtig verzehrt … ausgehungert iſt.

Laſſen wir es.

Verzeih mir, Papa!

Der Arzt ſchüttelte den Kopf.

„Wenn Sie etwas zu erledigen haben …“

Engländer ſind ſo … ſo nüchtern. Sie ſagen, was ſie denken.

Ja … das habe ich zu erledigen gehabt, und jetzt bin ich müde … will ſchlafen … träumen, daß ſie meine Frau iſt.

Geh zu ihr … auch zu … ihm. Macht alles, wie ihr wollt. Mir iſt leichter, weil ein unhaltbarer Zuſtand zu Ende iſt.

Sollte der Engländer unrecht haben und ich leben bleiben, weiß ich nicht, wie ich's ertragen ſoll …

An die Klinik geht gleichzeitig ein Brief, daß ſie nicht meine …“

Da brach der Brief ab.

Drüben im Fremdenflügel ſaßen die drei um den runden Tiſch.

Bert legte mit einer ſeltſamen unnatürlichen Ruhe ein Telegramm zu dem andern, nach Datum und Eingang ordnend.

Die Augen ſahen beinahe leer darüber hin.

An den eingeſunkenen Schläfen vibrierten die blauen Adern.

Mutter und Sohn ſahen ſich an, ſchwer und bang.

Die Uhr auf dem Schreibtiſch tickte und ſchlug. Dann repetierte ſie zwölfmal … Der Klang war unheimlich laut und dringlich.

Da ging unten die Tür.

Sie horchten.

Schritte auf der ſteinernen Treppe … ganz ſchwere, langſame Schritte. Wieder abſetzend … ruhend.

Sie waren alle drei aufgeſtanden.

Keines ſprach ein Wort.

Jetzt kam die Entſcheidung.

In Berts ſtarren Augen zitterten die Pupillen.

Sie waren auf einmal lebendig, feucht und flohen ſuchend durchs Zimmer.

Dann ſtürzte er auf das Gewehr zu.

Aber Benno kam ihm zuvor.

„Es iſt nicht geladen“, ſagte er ruhig und behielt es in der Hand.

Da ſtöhnte Bert auf.

„Wenn ſie … ſie … bringen … will ich nicht … mehr …“

„Sie bringen ſie nicht. Es iſt einer … nicht zwei.“

Sie ſtanden um den Tiſch, machten die Tür nicht auf … gingen nicht entgegen … warteten.

Die Schritte waren jetzt in der Halle … zögerten wieder und taſteten vorwärts.

Dann ging die Tür auf ohne Anklopfen und …

Oskar trat ein.

Er ging auf einen der leeren Stühle zu und ſetzte ſich nieder.

Sie ſahen ſtarr auf ihn.

Da nahm er das weiße Briefblatt, legte es mitten auf den Tiſch und die Hand breit darauf.

Dann ſagte er tonlos:

„Ich habe ſie … gefunden. Sie lebt. Wird wieder geſund werden.“

Und hob langſam und ſchwer die Hand vom Brief.

Er ſah Bert an, der ſich krampfhaft feſthielt, ſchlug aber die Augen nieder.

Er konnte ihn nicht anſehen.

Was hat der Menſch gelitten!

Er flüſterte: „Wenn … Sie verzeihen … können …“

Benno griff als erſter nach dem Brief … las und gab ihn an Bert weiter.

In deſſen Händen bebte das Blatt und flatterte zu Boden.

„Ich will …“, ſagte er feſt, „will gleich … nach München.“

„Sie können gleich nach München. Mein Wagen iſt ja da“, ſagte Oskar und erhob ſich ſchwankend.

Da ging Bert auf ihn zu und gab ihm ſchweigend die Hand.

„Morgen fahre ich nach … London. Darf ich ihm ſagen …“

Bert nickte nur.

In heller Morgenſonne kniet Bert vor einem weißlackierten Bett, den Kopf tief auf die weiße Wolldecke gebeugt …

Kniet … und beide finden kein Wort.

Eine ſchneeweiße, zarte Hand ſtreichelt über einen Scheitel, der … eisgrau iſt.

Die blauen Veilchenaugen aber ſind ganz feucht in Tränen.

Eisgrau.

*

Gelbe Blätter fallen.

Alles iſt eingebracht.

Lie iſt mütterlich umſorgt von Frau von Strattwitz. In ihrer Münchner Wohnung iſt es lieb und gemütlich. Lie kann lächeln und hat wieder helle Augen.

Benno iſt noch in Nonſtein bei Bert.

„Ich möchte …“ ſagt Bert langſam und gedankenſchwer, „fort von hier. Es iſt ja doch überall deutſche Heimaterde. Wenn ich irgendwo feſten Fuß faſſen könnte … und genug zum Leben hätte … meinſt du nicht auch, Benno?“

„Ja, man ſoll nicht gewaltſam halten wollen, was ſchon … vorüber iſt … mit allem. Deutſches Land iſt überall weit und groß und ſchön.“

Dann ſagte Benno, als Oskar von London zurückkommt:

„Herr Gamritt, halten Sie das Angebot der Ablöſung für meinen Freund und die Baroneß noch aufrecht?“

Oskar tut einen tiefen Atemzug.

„Ja, ich will die Summe verdoppeln. Ich habe gute Geſchäfte gemacht, darum kann ich es. Soviel, daß ſich der Graf einen kleinen Landſitz kaufen kann. Alles, was er an Bildern und Erinnerungen mitnehmen will, ſteht ihm zur Verfügung. Wir ſind ſo tief in ſeiner Schuld.“

Er ſtreckte Benno die Hand …

„Ludwig iſt zur Erholung nach Irland gefahren. Er kommt in drei Monaten etwa nach Haus. Wenn ihn nichts mehr erinnern würde … wäre ich froh. Auch er hat ſchwer gelitten.“

Da drückte Benno die dargebotene Hand. —

Anita lächelte verführeriſch:

„Aber Sie vergeſſen nicht, daß Nonſtein da iſt!“

„Und“, ſagt Benno, und lächelt, „eine ſchöne Frau. Nein, ich vergeſſe es nicht.“

Oskar ſchreibt einen Brief nach Holland:

„Und, lieber Freund, ich kann dir den Menſchen gut empfehlen, er iſt fleißig und tüchtig.“

Nach ein paar Tagen läßt er Dehn rufen.

„Mein Freund, Herr van der Olden, bittet mich, Sie ihm zu überlaſſen. Er hat eine Domäne, zahlt Ihnen das doppelte Gehalt … ein großer, ſelbſtändiger Wirkungskreis. Wenn Sie Luſt haben …“

Kurt Dehn hat einen Moment einen forſchenden, ſtechenden Blick. Aber er gleitet an den guten braunen Augen erfolglos ab.

„Ja, ich habe Luſt.“

„Gut, die Stellung können Sie am 1. Oktober antreten. Das Reiſegeld wird Ihnen geſandt. Ich danke Ihnen. Sie waren umſichtig und fleißig.“

*

Die Obſtbäume, ſchwer beladen, ſtehen um das Herrenhaus.

Goldene Äpfel fallen klatſchend zu Boden … immer wieder einer.

Es iſt ein Barockhaus. Fröhlich geſchwungene Simſe, eine kleine Freitreppe, leuchtender Sandſtein, grüne Läden, alle weit offen.

Dahinter der nahe, dunkle Wald, wie auf einem Gemälde, und links drüben der Wirtſchaftshof.

Kühe brüllen in den Ställen.

Ein paar ſchwere Füchſe fahren mit weichen Naſen in gelben Hafer.

Er knirſcht unter den Zähnen.

Mama Strattwitz geht von einem Fenſter zum andern.

Thomas ſteht am Tor und Kathi rennt immer wieder vom Herd über die leicht klappernden Solenhofer Platten ans Herdfenſter.

Im großen Wohnzimmer ſtehen alle Möbel von Nonſtein.

Da iſt der runde Tiſch, die Kommode, der Schreibtiſch und auch das Bild des ſchwarzen Edelmannes.

Im erſten Stock iſt ein kleiner Saal.

Da ſind ſie alle. Zwar nicht mehr in den breiten Stuckrahmen, aber ſie ſind da: der Ritter Georg im Panzer, die Chriſtina Anna mit den roten Saffianſchuhen, Hans von Aich mit Stulpſtiefeln —

Da tönt von draußen das helle Signal einer Hupe, und Thomas macht das Tor weit auf …

Kurt Dehn hat allerhand Gedanken.

Aber … das doppelte Gehalt … eine große Machtvollkommenheit.

Meinetwegen … Holland.

Ende

Freibeuter-Schickſal

Winterliche Jagdſkizze von Wilhelm Hochgreve-Goslar

Kalt war's, eiſig kalt. Der Bauer auf dem Waldhofe konnte über den Miſt gehen, ohne einzuſinken, ſo ſcharf hatte der Froſt zugepackt.

Dem Förſter war der Kaffee im Buddel gefroren und ſein Riecher glühte wie eine Leuchtbirne. So etwas hatte er aber auch lange nicht erlebt. Selbſt der Forellenbach mitten im Walde war eingefroren; dort, wo er durch die warme Dickung floß, hatte der Eishauch des Nordoſt Zugang gefunden. Kein munteres, lebensfrohes Plätſchern klang wie ſonſt aus dem dunklen Tannengrund herauf. Eingeſchnürt unter der Würgefauſt des Froſtes lag der Bach da, erſtarrt und tot. Wenn die Dompfaffen und Meiſen nicht gepfiffen und geklingelt und dazu ein Kleiber geſchnalzt und ein Specht gehämmert hätte, es wäre dem Alten, dem ſonſt vor dem Teufel nicht bangte, auf ſeinem Reviergange unbehaglich geworden ob dieſes kalten Schweigens in der Natur.

Denn er kannte ſeinen Wald ſonſt zu allen Jahreszeiten lebendig, auch in weißen und harten Wintern. Heute aber war es geiſterhaft ſtill. Kein Reh, kein Stück Rotwild ſtand an den Brombeeren im Tal, kaum eine Fährte war zu ſehen, alles Wild ſteckte in den tiefſten Dickungen oder ſtand auf der anderen Seite des Berges, der Südſeite. Fuchsſpuren aber waren in Menge da, kreuz und quer über alle Wege, die der Förſter ging. Der Hunger machte die Roten lebendig, denn die Mäuſe ſteckten tief unter Schnee, und Fallwild gab's noch nicht. „Dunnerkiel, düſſe Böße!“ brummte der Alte in den grauen Bart, ging dann nach dem großen Kahlſchlage, ſtellte auch hier feſt, daß mindeſtens fünf Rote in der Gegend herumlungerten, ſah ſich den Platz und ſeine Umgebung genau an, und ſein Plan war fertig.

Kurze Zeit, nachdem der Förſter das Tal verlaſſen hatte, ſchnürte der alte, ſtarke Fuchsrüde aus der Eichenbergdickung, denſelben Weg. Es hielt ihn nicht länger in den Fichten. Sein Magen knurrte, knurrte ſo laut, daß Rotkittel keine Ruhe fand, weder im Keſſel des Baues noch im Lager unter den dichten Rottannen. Nie ging er ſonſt am hellen Tage los, aber heute hielt's ihn nicht. Vor acht Tagen, nach der Treibjagd im Bauernwalde, war er zum letzten Male wirklich ſatt geworden. Zum Platzen voll hatte er ſich zwei Nächte geſchlagen an dem verendeten Kitz, das er dort fand. Dann kam der Schnee, das Tauwetter und darauf der Froſt, überall Eis und dann wieder Schnee und wieder Froſt. Keine Maus, keine Droſſel, kein Karnickel, kein Haſe, kein … Rotkittel blieb ſtehen, äugte und lauſchte nach dem Talſchnitt. Alles ſtill? Hier murmelte doch ſonſt der Bach, aus dem er ſo manche Forelle mit geſchicktem Griffe herausgeholt hatte. Das Waſſer lief dem Rüden im Fange zuſammen, als er an Forellen dachte. Geſtern war keine da, vielleicht … Heißhungrig ſtürzte ſich Rotkittel hinunter, enttäuſcht betrachtete er das Wunderwerk des letzten Nachtfroſtes, ſchnürte eine Strecke den Bachlauf hinab, dann hinauf, überall dasſelbe — ſtarre Eismaſſen. Mit ein paar Sätzen war Rotkittel wieder oben auf dem Talwege. Dieſe Zeiten! Acht Tage lang keine Maus vor dem Fang, nichts als lumpige Knochen, Heringsköpfe und Hammelklauen vom Schutthaufen des Waldhofbauern. Mit ſolchen Gedanken im Kopfe, dabei aber „Auge und Ohr“ nach allen Seiten, bummelte Rotkittel auf der Rieſenfährte des Grünrocks dahin. Ein paar kurze Pfiffe ließen den Rüden ſtutzen, das ſchlaue Geſicht drehte ſich; aber gleich war er beruhigt, aus dem glitzernden Weiß einer verſchneiten Jungfichte flammte die rote Bruſt eines Dompfaffen. Sieht das nicht aus wie Lungenſchweiß in der Wundfährte? Wieder lief ihm das Waſſer im Fange zuſammen. Auch ſo ein Dompfaff würde erſt mal genügen. Doch der ſaß hoch und pfiff ihm was.

Rotkittels Weg kreuzte die Spur eines Haſen, die ihm verdächtig erſchien, Hoffnung und Gier blitzten in ſeinen Sehern auf. Der eine Vorderlauf ſchien zu ſchlenkern. Er folgte der Spur, ſich in Trab ſetzend, folgte ihr mehrere hundert Längen, dann wurde er langſamer, und wieder ſchnitt die Enttäuſchung in ſein Herz, ſtärker wühlte der Hunger in dem leeren Magen. Der Krumme, auf deſſen Wildbret er gerechnet hatte, war noch gut auf den Läufen, mochte er auch den einen ſchonen. Hin und her, kreuz und quer ſchnürte Rotkittel durch die Stangen, durch den Hochwald, über die Saatkämpe und Blößen; mancher ſeiner Sippe, hungrig wie er, begegnete ihm und kehrte vor ihm um, denn er war der Altfuchs und der Stärkere. Eine Stunde ruhte er in der Dickung aus, um ſich dann abermals auf den Weg zu machen, der jetzt ins Feld führte. Hier brachte der alte Räuber einen anderen Roten, der an einem Miſthaufen zerrte und kratzte, auf den Gang und kaute ein Kaninchenfell hinunter, das jener freigelegt hatte.

So groß Rotkittels Not war, nach dem Dorfe hinunter an die Schutthaufen und auf die Gehöfte am Dorfrande wagte er ſich nicht. Es wimmelte da von ſtarken und biſſigen Kötern, und vor ihnen hieß es, ſich in acht zu nehmen. Er ſchnürte, da er nichts anderes wußte, nach dem Walde zurück. Mitleidlos kalt lugte der Mond ins Tal, aber keine Eule tutete ihm wie ſonſt entgegen. Denn auch dieſen Tieren ging's ſchlecht in dieſer Notzeit, ſchlimmer noch als dem Roten. Sie waren matt und darum ſtill.

Da — was iſt das, wie riecht das? Rotkittel ſtutzte, ſetzte ſich auf die Keulen und ſog den Duft ein. Jenſeits des Talſchnittes kam er her. Der Rüde wollte hinſtürzen, aber die Vorſicht gebot ihm Mäßigung, und ſo ſchnürte er den Hang hinunter und den nächſten wieder hinauf. Dabei war er vor Erwartung und Spannung faſt doppelt ſo lang wie ſonſt, die Lunte wagrecht, mit Rücken, Stirn und Naſe eine Linie. Sollte da ein Stück Wild angeſchoſſen …? Er ſtand am Rande des Holzabfuhrweges, äugte und ſicherte nach links, nach rechts, und dann ſprang er zu auf die breite Schleppwundfährte auf dem Wege. Schweiß, ganze Lachen, und Inhalt vom Magen vom Hirſch oder Reh; wie der Duft ſeine Lebensgeiſter wieder weckte, und da … Wie das ſchmeckte, das Stück Geſcheide, und da noch eins! Todkrank mußte das Tier ſein, keine Viertelſtunde, keine zehn Minuten, keine fünfzig Schritt weit mußte es liegen. Verendet oder verendend, ganz gleich, Rotkittel würde ihm, wenn es noch lebte, an die Droſſel fliegen und nicht loslaſſen, bis es in ſeinem Fange verröchelte, denn er mußte leben, leben, und er eilte auf der Schlepp- und Wundfährte dahin, die Naſe auf dem Boden. Die Schleppfährte war ſchmäler als im Anfang, und nur ſelten lag in ihr und neben ihr ein Stück Geſcheide, das er dann jedesmal gierig hinunterſchluckte. Aber er hatte ſich geirrt, die Fährte ging weiter und weiter, Hunderte von Metern folgte er ihr. Doch war ſie immer noch ſtark gefärbt, grünlich und ſchmutzigrot, darum ließ er nicht von ihr ab. Jetzt, am Rande des Kahlſchlages, ſchwenkte ſie ab und um den ganzen Schlag herum, und nun endete ſie bei einer alten Sägekuhle, und auf deren Hügel — Rotkittel zitterte vor Freude — lagen Aufbruch und Geflügelreſte, ſo viel, daß er ſich endlich einmal wieder vollſchlagen konnte, voll und ſatt — faſt voll und faſt ſatt. Blind packte er zu. Wie lange hätte er noch vor drei Tagen geſichert und unter Wind den Rand des Schlages umſchürt, bevor er den gedeckten Tiſch angenommen hätte. Na, es ging alles gut ab, und zufrieden ſchnürte er zurück nach dem Eichenberge, wo er im Keſſel verdaute und von der langen Wanderung ausruhte.

Als der Mond am andern Abend durch die Buchen auf dem Bergkamme blinkte, fuhr Rotkittel wieder aus dem Bau. Stundenlang irrte er durchs Holz, ſuchte er das Feld ab, bis ihm die Schleppfährte einfiel und der Hügel mit den Leckerbiſſen. Er hatte zwar nichts übriggelaſſen, aber, wer konnte es wiſſen — jedenfalls zog es ihn machtvoll dorthin. Als er ankam, waren ſchon zwei von der Sippe da, einer kaute auf dem Hügel, der andere wartete abſeits, bis der erſte fertig wäre. Rotkittel verhoffte, ſah ſich die Lage an: Freibeuter war der auf dem Hügel. Er kannte ihn und hatte ihm ſchon einmal bewieſen, was ein Fang iſt. Alſo drauf! Ein Keckern und Knurren, ein Blecken und Beißen, dann beherrſchte Rotkittel den Platz und fraß den Reſt.

Wunderbar, dieſer Hügel, heute gab's ſogar Bücklingsköpfe, herrliche Sache! Und obwohl der andere ſchon tüchtig geſchlungen hatte, war noch ſo viel übrig, daß Rotkittel ſatt wurde, faſt ſatt.

In der dritten Nacht machte er ſich eine Stunde früher auf den Weg nach dem großen Kahlſchlage. Da donnerte ein Schuß durch die Stille der Nacht. Rotkittel verhoffte, beruhigte ſich jedoch bald, es knallte ja in dieſen Froſtnächten ſo häufig. Einmal über ihm in der Altbuche, unter der er ſich gerade befand, und doch war kein Feind zu ſehen geweſen. Der Rüde ſchnürte weiter.

Was mochte der Hügel heute bieten? Noch zehn Schritt, und er konnte ſich vollſchlagen, denn heute war er der erſte. Was iſt das im Sch[illegible]? Das Lange, Dunkle?